

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 92 (2007)
Heft: 9

Artikel: Eine kurze Geschichte der Gewalt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausgehend vom Paris des 16. Jahrhunderts, wo Katzenverbrennen eine beliebte Unterhaltungsform war, beschreibt Harvard-Professor und Brights-Mitglied Steven Pinker in einem Artikel die Geschichte der Gewalt. Dass sadistische Unterhaltung dieser Art heute in den meisten Teilen der Erde undenkbar sei, sei ein Beispiel für einen Trend: den Trend zur Gewaltabnahme. Laut Pinker leben wir heute in der wahrscheinlich friedlichsten Zeit, seit es unsere Spezies auf der Erde gibt. Obwohl im Zeitalter von Darfur und Irak und kurz nach dem Jahrhundert von Stalin, Hitler und Mao diese Behauptung etwas Obszönes habe, liessen aktuelle Studien diesen Schluss zu.

Grausamkeit als Unterhaltung, Menschenopfer um dem Aberglauben Götze zu tun, Sklaverei als Mittel um sich Arbeit zu ersparen, Eroberung als höchstes Ziel einer Regierung, Völkermord zur Gewinnung von Wohnraum, Folter und Verstümmelung als gewöhnliche Strafe, die Todesstrafe für kleine Vergehen und Meinungsverschiedenheiten, Auftragsmord als Methode der Amtsnachfolge, Vergewaltigung als Kriegslohn, Verfolgungen als Frustrationsventil, Totschlag als Hauptmittel der Konfliktbewältigung – all diese Elemente gehörten für den grössten Teil der menschlichen Geschichte zum Leben. Heute jedoch seien sie selten bis nicht existent im Westen, sehr viel weniger gewöhnlich im Rest der Welt, als sie es vorher waren. Sie würden verschleiert, wenn sie geschehen, und breit verurteilt, wenn sie ans Licht kommen.

Eine kurze Geschichte der Gewalt

Einmal seien diese Fakten weithin anerkannt gewesen und die Quelle von Gedanken wie Fortschritt, Zivilisation und dem Emporstieg des Menschen aus Wildheit und Barbarei.

Heute dominiere die Doktrin des Edlen Wilden – die Idee, dass Menschen von Natur aus friedlich und von modernen Institutionen verdorben sind. Sie tauche auf in den Schriften von öffentlichkeitswirksamen Intellektuellen wie José Ortega y Gasset ("Krieg ist kein Instinkt, sondern eine Erfindung"), Stephen Jay Gould ("Homo Sapiens ist keine böse oder zerstörerische Spezies") und Ashley Montagu ("Biologische Studien stützen die Ethik universeller Brüderlichkeit"). Aber nun, wo Geisteswissenschaftler angefangen hätten, in verschiedenen historischen Zeiträumen Leichen zu zählen, hätten sie entdeckt, dass die romantische Theorie die Tatsachen auf den Kopf stelle: Weit davon entfernt, uns gewalttätiger zu machen, gebe es etwas in der Moderne und in ihren kulturellen Institutionen, das uns edler gemacht habe.

Allerdings seien historisch dokumentierte Geschehnisse bis in die jüngste Zeit lückenhaft. Langzeit-Trends könnten nur erkannt werden, indem man Extreme grausamen Blutvergiessens ausbügelt. Und die Entscheidung, sich

auf relative, statt auf absolute Zahlen zu konzentrieren, werfe die moralisch unberechenbare Frage auf, ob es schlimmer ist, wenn 50% einer Bevölkerung von 100 Personen getötet werden oder 1% einer Bevölkerung von einer Milliarde.

Wendepunkt Aufklärung

Trotzdem zeichne sich ein Bild ab. Das Abnehmen der Gewalt sei erkennbar im Massstab von Jahrtausenden, Jahr-



hundertern, Jahrzehnten und Jahren. Es lasse sich auf mehrere Grössenordnungen der Gewaltanwenden, von Völkermord, Krieg, Aufständen, Mord bis zur Behandlung von Kindern und Tieren. Es scheine sich um einen weltweiten Trend zu handeln, jedoch um keinen gleichförmigen. Begonnen habe er in den westlichen Gesellschaften, vor allem in England und Holland, und es scheine einen Wendepunkt zu Beginn des Zeitalters der Vernunft im frühen 17. Jahrhundert gegeben zu haben.

→ Seite 4

"Wir leben in der friedlichsten Zeit seit es die menschliche Spezies gibt – aber dies ist kein Grund zur Zufriedenheit!" Steven Pinker, Evolutionspsychologe. S. 1, 4-5



"Für mich als Freidenker sind sowohl Organ- als auch Körperspende für die Wissenschaft selbstverständlich." Jean Kaech, Ehrenmitglied der FVS. Seite 6

Sein Buch 'The God Delusion' erscheint diesen Monat auf Deutsch. Im Oktober erhält er den Deschner-Preis: Richard Dawkins, Evolutionstheoretiker. Seite 7



Prähistorische Gewalt

Quantitative Todeszahlen – wie etwa die Anzahl prähistorischer Skelette mit Axtmalen und eingetauchten Pfeilspitzen oder die Anzahl von Menschen moderner Sammler- und Jägerstämme, welche durch die Hand anderer Menschen sterben – wiesen darauf hin, dass vorstaatliche Gesellschaften erheblich gewalttätiger waren als unsere eigene. Zwar seien durch Raubzüge und Schlachten nur ein kleiner Prozentsatz derjenigen getötet worden, die in modernen Kriegen stürben. Bei der Stammesgewalt seien die Kämpfe jedoch häufiger, die Prozentzahl der kämpfenden Männer im Verhältnis zur Bevölkerung höher und die Todesfälle pro Kampf zahlreicher.

Laut Anthropologen wie Lawrence Keeley, Stephen LeVine, Phillip Walker und Bruce Knauft ergeben diese Faktoren Todeszahlen in Stammeskämpfen gegen die jene moderner Zeiten winzig ausfallen. Wenn die Kriege des 20. Jahrhunderts das selbe Verhältnis der Bevölkerung getötet hätten wie jene, die in Kriegen typischer Stammesgesellschaften sterben, dann hätte es 2 Milliarden Tote gegeben, nicht 100 Millionen.

Die politische Korrektheit vom anderen Ende des ideologischen Spektrums habe ebenfalls bei vielen Menschen dazu geführt, dass sie die Gewalt in frühen Zivilisationen verzerrt wahrnehmen – namentlich jene, die in der Bibel eine Rolle spielen.

Die Bibel – Zeugnis der Gewalt

Diese angebliche Wurzel für moralische Werte enthalte zahlreiche Belobigungen für Völkermord, in denen Hebräer von Gott aufgehetzt werden, jeden letzten Bewohner einer eroberten Stadt zu erschlagen. Die Bibel schreibe ausserdem die Todesstrafe für eine lange Liste an nicht-gewalttätigen Vergehen vor, darunter Götzendienst, Gotteslästerung, Homosexualität, Ehebruch, mangelnder Respekt vor den eigenen Eltern und das Aufheben von Stöcken am Sabbat. Sicherlich seien die Hebräer nicht mörderischer gewesen als andere Stämme; man finde regelmässige Prahlereien für Folter und Völkermord auch in den Frühgeschichten der Hindus, Christen, Muslime und Chinesen. Quantitative Studien über Kriegstote

vom Mittelalter bis in die Moderne in Jahrhundert-Massstäben liessen sich kaum finden. Die Tatsache, dass sich die Zahl aufgezeichneter Kriege über die Jahrhunderte bis heute erhöhte, könne eventuell auch nur zeigen, dass wir heute über umfassendere Informationsquellen verfügen.

Barbarisches verschwindet

Die Sozialgeschichte des Westens belege zahlreiche barbarische Praktiken, die in den letzten fünf Jahrhunderten verschwanden, wie etwa Sklaverei, Amputation, Blenden, Brennen, Schinden, Ausweiden, am Pfahl verbrennen, Rädern und so weiter. Dabei gebe es eindrucksvolle Daten über eine andere Form der Gewalt: Mord. Der Kriminologe Manuel Eisner habe Hunderte von Mordschätzungen westeuropäischer Ortschaften gesammelt, von 1200 bis Mitte der 1990er Jahre. In jedem Land, das er untersuchte, fielen die Mordzahlen steil nach unten – zum Beispiel von 24 Morden pro 100'000 Engländer im 14. Jahrhundert zu 0.6 pro 100'000 in den frühen 1960ern.

Im Massstab von Jahrzehnten zeige sich: Die Gewaltzahlen sinken seit Mitte des 20. Jahrhunderts weltweit stetig nach unten. Laut dem Human Security Brief 2006 fiel die Zahl von Toten in zwischenstaatlichen Kriegen von mehr als 65'000 pro Jahr in den 1950ern auf weniger als 2'000 pro Jahr in diesem Jahrzehnt. In Westeuropa und in den amerikanischen Ländern gab es in der zweiten Jahrhunderthälfte einen steilen Fall der Zahlen von Kriegen, Militärschlägen und tödlichen Rassenunruhen.

Nach dem kalten Krieg gab es überall auf der Welt einen Rückgang von Konflikten auf staatlicher Ebene und jene, die sich ereigneten, endeten mit höherer Wahrscheinlichkeit mit diplomatischen Abmachungen, als dass sie bis zum bitteren Ende ausgefochten wurden. Gleichsam fiel, laut der Politikwissenschaftlerin Barbara Harff, zwischen 1989 und 2005 die Anzahl von Feldzügen mit Massenmord an Zivilisten um 90%.

Falsche Wahrnehmung

Wie konnten so viele Menschen so falsch liegen bei etwas, das so wichtig ist? Teilweise liege das an einer kognitiven Illusion: Wir schätzten die Wahr-

Steven Pinker * 1954

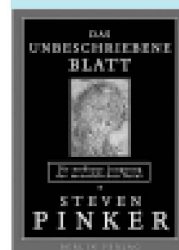
in Montreal geboren, ist Professor für Psychologie an der Harvard University. Er hat verschiedene populärwissenschaftlicher Bücher auf dem Gebiet der Evolutionspsychologie veröffentlicht, die sich unter anderem mit Fragen des Spracherwerbs und der Psychologie von Sprache befassen. Seine These, dass die Sprachfähigkeit ein dem Menschen angeborener Instinkt sei, ist unter Linguisten umstritten. Pinker gehört der Brights-Bewegung an.



Auf Deutsch erschienen ist:

Das unbeschriebene Blatt (2003)

Pinker zeigt auf eloquente Weise, wie weit die überholte geglaubte Locke'sche Vorstellung vom Menschen auch in



Wissenschaftskreisen nach wie vor verbreitet ist. Aus seiner Sicht überschätzt jene Haltung die Bedeutung der "Umwelt". Pinker erforscht die Gründe, die dazu geführt haben,

dass wir die Rolle der Gene systematisch unterbewerten. Das Buch besticht nicht nur durch seine wissenschaftlichen Erkenntnisse und Thesen, sondern auch durch Witz und Intelligenz. Berlin Verlag 2003, ISBN: 3827005094

scheinlichkeit eines Ereignisses danach ein, wie leicht es ist, sich an Beispiele zu erinnern. Szenen von Blutbädern würden mit höherer Wahrscheinlichkeit in unsere Wohnzimmer übertragen und in unsere Gedächtnisse gebrannt als Bilder von Menschen, die an Altersschwäche sterben. Teilweise liege es an einer intellektuellen Kultur, die abgeneigt sei, zuzugeben, dass an den zivilisatorischen Einrichtungen und an der westlichen Kultur irgendetwas gut sein könnte. Teilweise liege es an der anspornenden Struktur des Aktivismus und der Meinungsmärkte: eine positive Nachricht ist weniger attraktiv.

Ethische Massstäbe steigen

Ein Teil der Erklärung liege ausserdem im Phänomen selbst. Der Rückgang von gewalttätigem Verhalten werde begleitet von einem Rückgang von Haltungen, die Gewalt tolerieren oder glorifizieren, und oftmals seien dies

die Haltungen an führender Stelle. Unsere Reaktion auf Bilder von Abu Ghraib oder von Todesstrafen beurteilten wir als Zeichen dafür, wie tief unser Verhalten sinken könne, nicht dafür, wie hoch unsere ethischen Massstäbe gestiegen seien.

Erklärungsansätze

Die Evolution im biologischen Sinne könne diese Entwicklung nicht erklären: die natürliche Selektion wäre nicht in der Lage, die Gene für Sanftmut schnell genug zu bevorzugen. Auch habe sich die menschliche Natur nicht hinreichend geändert, um ihre Neigung zur Gewalt zu verlieren. Sozialpsychologen hätten herausgefunden, dass mindestens 80% der Menschen darüber fantasieren, jemanden, den sie nicht mögen, umzubringen. Es gefalle modernen Menschen ausserdem noch immer, sich Gewalt anzusehen, in Krimis, in Mel Gibsons Filmen, in Videospielen und im Sport. Was sich verändert habe, sei die Bereitschaft der Menschen, diese Fantasien auszuleben.

Zivilisierungsprozess

Der Soziologe Norbert Elias habe angenommen, dass die europäische Moderne einen "Zivilisierungsprozess" beschleunigte, der von verstärkter Selbstkontrolle, Langzeitplanung und Einfühlung in die Gedanken und Gefühle anderer geprägt ist. Funktionen, welche die Neurowissenschaftler unserer Zeit dem präfrontalen Cortex (Stirnseite des Gehirns) zuschreiben. Niemand wisse, warum unser Verhalten unter die Kontrolle geraten sei, aber es gebe vier plausible Vorschläge.

1. Homo homini lupus oder: Thomas Hobbes hatte Recht. Das Leben im Naturzustand ist hässlich, bestialisch und kurz, nicht aufgrund unseres primitiven Blutdurstes, sondern wegen der unausweichlichen Logik der Anarchie. Jedes Wesen mit einem Kömchen Selbstinteresse könnte versucht sein, bei seinem Nachbarn einzubrechen und seine Ressourcen zu stehlen. Diese Gefahr kann durch eine Abschreckungspolitik entschärft werden – schlage nicht als Erster zu, räche dich, wenn du geschlagen wirst – jedoch müssen die Parteien, um ihre Glaubwürdigkeit zu garantieren, alle Beleidigungen rächen und alle Punk-

te ausgleichen, was zu Kreisläufen blutiger Rache führt. Diese Tragödien können durch einen Staat vermieden werden, der das Gewaltmonopol inne hat, weil er unparteiische Strafen durchsetzen kann, welche die Aggressionsauslöser zerstören und der Notwendigkeit eines zuspitzenden Vergeltungsdranges vorbeugen. Tatsächlich rechnen Eisner und Elias die Abnahme von Morden in Europa der Umwandlung von ritterlichen Kriegergesellschaften in die zentralisierten Regierungen der frühen Moderne an. Und heute gärt die Gewalt nach wie vor in Zonen der Anarchie, wie etwa Frontregionen, zerfallenen Staaten, zusammengebrochenen Imperien und Territorien, um welche die Mafia, Gangs und andere Schmuggelwarenhändler wetteifern.

2. Höherschätzung des Lebens

Der Politologe James Payne spricht eine andere Möglichkeit an: Dass die kritische Variable bei der Duldung von Gewalt ein allumfassender Sinn für die Kostbarkeit des Lebens ist. Wenn Schmerz und früher Tod zu den alltäglichen Erfahrungen des Lebens gehören, dann bedauert man es weniger, sie anderen zuzufügen. Angesichts dessen, dass Technologie und wirtschaftliche Effizienz unser Leben verbessern und verlängern, wissen wir das Leben an sich höher zu schätzen.

3. Kooperation schafft Gewinn

Der Wissenschaftsjournalist Robert Wright führt die Logik von Nicht-Nullsummenspielen an: Szenarien, in denen beide Agenten gewinnen, wenn sie zusammenarbeiten, indem sie zum Beispiel Güter tauschen, Arbeit teilen oder wenn sie von der Friedensdividende profitieren, die sich ergibt, wenn sie ihre Waffen niederlegen. Weil sich die Menschen praktisches Wissen aneignen, das sie günstig mit anderen teilen können und weil sie Technologien entwickeln, die ihnen erlauben, Güter und Ideen über grössere Gebiete zu geringeren Kosten zu verbreiten, steigt ihre Kooperationsbereitschaft stetig an und andere Menschen werden lebendig wertvoller als tot.

4. Wachsende Empathie

Der Philosoph und Ethiker Peter Singer meint, die Evolution hinterlasse bei den Menschen einen kleinen Empa-

thie-Kern, der im Grundzustand nur auf einen engen Kreis von Freunden und Bekannten angewandt wird. Über die Jahrtausende haben sich diese moralischen Kreise ausgeweitet: Den Klan, den Stamm, die Nation, beide Geschlechter, andere Rassen und sogar Tiere. Der Kreis könnte sich, wie bei Wright, durch die sich vergrössernden Netze der Reziprozität (gegenseitige Beziehungen) erweitern haben, oder durch die unausweichliche Logik der goldenen Regel.

Die Empathie-Rolltreppe könnte auch durch den Kosmopolitismus angetrieben werden, in welchem Journalismus, Denkschriften und realistische Erzählliteratur das Innenleben anderer Menschen und die anfällige Natur der eigenen Position greifbarer machen – das Gefühl, dass jeder nur nach seinem Glück strebt.

Kein Grund zur Zufriedenheit

Wie auch immer er ausgelöst werde, schreibt Pinker, der Rückgang der Gewalt sei kein Grund für Selbstzufriedenheit: Wir geniessen den Frieden, den wir heute vorfinden, weil Menschen in früheren Generationen von der Gewalt ihrer Zeit entsetzt waren und darauf hin arbeiteten, sie zu beenden, und so sollten auch wir darauf hin arbeiten, die entsetzliche Gewalt unserer Zeit zu beenden. Es gebe auch deshalb keinen Grund für Optimismus über die nahe Zukunft, weil die Welt noch niemals zuvor Staatsoberhäupter habe, die vormoderne Empfindlichkeiten mit modernen Waffen verbinden.

Warum gibt es Frieden?

Das Phänomen zwinge uns jedoch dazu, unser Verständnis von Gewalt zu überdenken. Die Unmenschlichkeit des Menschen gegenüber dem Menschen sei lange ein Fall für Moralisierung gewesen. Mit dem Wissen, dass sie dramatisch gesenkt worden ist, könnten wir sie auch als einen Fall von Ursache und Folge behandeln. Anstelle zu fragen, "Warum gibt es Krieg?" könnten wir fragen, "Warum gibt es Frieden?". Angesichts des Wandels in der Art, wie wir Katzen behandeln, müssten wir Menschen nämlich etwas richtig gemacht haben. Und es wäre schön zu wissen, was genau das ist.

Original auf www.edge.org. Deutsche Übersetzung auf www.hpd-online.de. Kürzungen Red.